

Leprosenhaus

✉ Ravensburger Straße 10, 88410 Bad Wurzach, Tel. 07564/36 26

🌐 www.leprosenhaus.de

@ information@leprosenhaus.de

Geöffnet: von April bis Oktober sonn- und feiertags 14 bis 17 Uhr und n. V.



Krücken, Klappern und ein Maler namens Mahler

Was für ein Kontrast: Heute wird hier damit geworben, dass Bad Wurzach im ganzen Allgäu das einzige Moorheilbad mit eigener Thermalquelle ist und wie gut deren Wasser tut – und früher grassierte hier die Lepra. Das aber hatte der Ort mit vielen anderen gemeinsam. Leprakranke gab es fast überall, und ebenso die Leprahäuser, die die Erkrankten aufnahmen. Allein im deutschen Südwesten sind fast 200 nachgewiesen.

Neben dem Lepramuseum in Münster-Kinderhaus (siehe Band Norddeutschland, Seite 144–146) nimmt nur noch das Bad Wurzacher Leprosenhaus dieses Leiden in den Mittelpunkt. Seine Anfänge gehen auf die Zeit um 1250 zurück. Für das Jahr 1355 ist ein Siechenhaus für Lepröse schriftlich nachgewiesen. Von 1982 an wurde die Anlage fünf Jahre lang sorgfältig und mit viel Aufwand saniert.

An jedem dritten Samstag eines Monats gibt es um 15 Uhr eine Führung (für gerade einmal 1,50 Euro ohne Kurkarte, mit Kurkarte gratis). Auf Anfrage ist über die Kurverwaltung auch an anderen Tagen eine Führung zu buchen. Betreut wird die Einrichtung durch einen Förderverein; für nur 10,20 Euro pro Jahr kann man dessen Mitglied werden.

An das Haus angebaut ist eine Kapelle, auch einen hübsch angelegten Kräutergarten gibt es. Der Friedhof von damals wurde längst aufgelassen. Dicht dahinter ein Hügel mit passendem Namen: der Leprosenberg. Hierher an den westlichen Rand Bad Wurzachs (solche Häuser legte man stets außerhalb an) sind es von der Stadtmitte aus zu Fuß etwa 20 Minuten.

An diesem Berg tobte am Karfreitag anno 1525 eine Schlacht zwischen einem Bauernhaufen und dem Heer des Schwäbischen Bundes unter Truchsess



Georg III. Nach 1575 kamen hier 42 Frauen, als Hexen diffamiert, auf den Scheiterhaufen. 1696 wurde das Leprosenhaus zunächst abgerissen, dann neu errichtet und knapp 100 Jahre später aufgelöst. Während der Befreiungskriege 1813/1814 fungierte es als Lazarett für österreichische Soldaten. 1830 starb der letzte Hausbewohner an Aussatz, wie man die Krankheit auch nannte. Drei Stellen erinnern an besondere Vorfälle: am Berg ein Passions- oder Arma-Christi-Kreuz zur Erinnerung an „Hexen“, Selbstmörder und getötete Bauern sowie eine Tafel an der Kapelle und ein Gedenkkreuz für die 16 Soldaten, die hier 1813/1814 starben.

Die Sammlung selbst, auf 2 Etagen untergebracht und ohne Behinderten-zugang, besteht aus mehreren Räumen, darunter im Erdgeschoss eine Küche und die Leprosenstube für die Gemeinschaft der Infizierten. Dazu gibt es einen 8 Meter tiefen Brunnen und einen Keller von 1696 sowie einen aus dem Mittelalter, der aber aus Sicherheitsgründen nicht zugänglich ist. Ein altes Wandgemälde bildet die Lepraklapper ab.

Im Stockwerk darüber liegen ein Zimmer eines Leprakranken, ein Lazarettzimmer und eine Torfarbeiterstube – der Torfabbau spielt in dieser Gegend

eine große Rolle –, vor allem aber 15 nummerierte Kammern für die Kranken. Nach einer Regelung von 1578 stand jedem von ihnen ein eigenes Bett zu.

Krücken, Filzpantoffeln, Klappern und Stiefelknechte sind die unvermeidlichen Utensilien. An einem Haken die weitere nötige Ausstattung: Fausthandschuhe (um die fleckige Haut zu verbergen und niemanden direkt zu berühren), Siechenkappen, spezielle Stoffumhänge und ein Bettelstab samt Brotsack daran. Am Ende des Flures fand man bei der Sanierung eine Öffnung zur Kapelle: So konnte ein Lepröser bei der Messe zusehen. Gezeigt werden ferner zwölf Lepraschaubriefe von 1674 bis 1807, gleichsam amtliche Befunde für einzelne Personen, und die Kopie der erwähnten Ordnung von 1578 mit nicht weniger als 15 einzelnen Punkten.

Für das Erdgeschoss ist noch dies erwähnenswert: In der alten Wohnstube des Leprosenhauses kam 1901 ein Maler namens Sepp Mahler zur Welt, genannt der „Philosoph der Landstraße“, ein Vagabund und kreativer Kopf, der auch dichtete. In der NS-Zeit galt er als „entartet“, erst von den 1960er Jahren an kam viel Anerkennung. 1975 ist Mahler gestorben. Im Erdgeschoss sind seit 1991 viele seiner Bilder und Texte ausgestellt, auch Gedanken zu Leprakranken.

► Tipp

Zum Thema Moor, dem „schwarzen Gold“ dieser Region, hat das Naturschutzzentrum Bad Wurzach im Rosengarten eine Dauerausstellung arrangiert, die 20 000 Jahre Landschaftsgeschichte näher bringt. Wer neben Theorie auch Praxis mag: Die Therme der Stadt, erst seit 1996 zu nutzen, bietet 12 000 Jahre altes und doch frisches Wasser aus 800 Metern Tiefe, gedacht vor allem für die, die mit Gelenken, Knochen und dem Kreuz Probleme haben.

Mit Blick auf die Lepraschaubriefe, von denen im Württemberger *Correspondenz-Blatt* 1905 die Rede war, „bin ich unterdessen dieser Spur nachgegangen und habe durch freundliches Entgegenkommen des Fürstlich Waldburg-Zeilschen Rentamtes zu Wurzach das gesamte Material durchsehen können. Die vergilbten Folioblätter [...] reden mit großer Eindringlichkeit namentlich davon, wie lange diese mittelalterlichen Vorstellungen in den Kreisen der Ärzte und Behörden noch wirksam blieben, als die Krankheit selbst schon so gut wie völlig erloschen war“.

Karl Sudhoff 1912 in einem Beitrag über die „Wurzacher Lepraschaubriefe aus den Jahren 1674–1807“. (Mehr zu Karl Sudhoff und der Sammlung in dem nach ihm benannten Leipziger Institut im Band Norddeutschland, Seite 206–207)

Museum Arznei-Küche

✉ Kirchstraße 22 (im Hof), Schwäbisches Schnapsmuseum im Meiereihof 5 + 7, 74357 Bönningheim, Tel. 07143/225 63

🌐 www.boennigheim.de / www.schwaebisches-schnapsmuseum.de

@ SchnapsmuseumB@aol.com

Geöffnet: von Mai bis September am 1. Sonntag des Monats von 14 bis 16 Uhr und n. V.



Alkohol, Genussmittel und Therapeutikum zugleich

Vielleicht wäre dieses Museum nie zur Welt gekommen, gäbe es in der historischen Kleinstadt Bönningheim nicht den Hobby-Archäologen Kurt Sartorius. Der inspizierte hier fast jedes alte Haus, bevor es abgerissen wurde. Dabei entdeckte er 1987 in einem baufälligen, unscheinbaren Schuppen neben der ehemaligen Apotheke ein Kreuzgewölbe mit feuerfester Decke und Kamin. Ein altes Apothekenlabor? Ja, tatsächlich, und noch dazu einmalig in Baden-Württemberg. Das bestätigten bald hinzugerufene Fachleute des Deutschen Apothekenmuseums Heidelberg (siehe Seite 48–50).

Mittlerweile erstrahlt das 1831 in Fachwerktechnik erbaute Häuschen inklusive Labor in neuem Glanz. Alles wurde liebevoll restauriert und 2002 als Museum Arznei-Küche eröffnet. „Um den Alkohol in der Pharmazie geht es bei uns, als Wirkstoff, Lösungsmittel und Konservierungsstoff“, erklärt Sartorius, Vorsitzender der Historischen Gesellschaft Bönningheim und ehrenamtlicher Initiator und Leiter der Sammlung. Ein Thema übrigens, das in keinem anderen deutschen Apothekenmuseum so ausführlich dargestellt wird.

Die Laboreinrichtung zeigt, dass die damaligen Apotheker versuchten, mit der beginnenden Fließbandproduktion von Arzneimitteln Schritt zu halten. So ist dieses Museum Zeugnis des Übergangs ins Industriezeitalter. Im etwa 13 Quadratmeter großen verglasten Vorraum stehen ein gusseiserner Ofen mit einem kupfernen Destillationsgerät und eine Abfüllanlage für Liköre. Hier wurde im Jahr 2000 ein fast 10 Meter tiefer Brunnen freigelegt, aus dem der Apotheker Wasser für seine Rezepturen bezog. Im gleich großen benachbarten



Labor ist eine große Destillieranlage aufgebaut, gut ausgestattet mit Dampfkessel, Kühler, Wasserstrahlpumpe und Vakuumdestillierkessel.

Der antike Schubladenschrank im Labor der Arznei-Küche, eine Leihgabe des Deutschen Apothekenmuseums, stammt aus der Darmstädter Engel-Apotheke, aus der die Pharmafirma Merck (siehe Seite 182-184) hervorging. Viele Arzneien wurden schon damals mit Alkohol hergestellt, darunter ätherische Öle, homöopathische Tropfen und desinfizierende Mundwässer.

Wer die steile, hölzerne Treppe ins Dachgeschoss hinaufsteigt, steht in einem rund 30 Quadratmeter großen ehemaligen Kräuterlager mit getrockneten Pflanzen und allerlei Geräten: Perkolatoren zum Ansetzen von Kräutern mit Alkohol, Waagen, Siebe, Schneidemaschinen und Pflanzenpressen. Außerdem erfährt man, wie aus bitteren Kräuterauszügen leckere Liköre wurden. Eindrucksvoll inszeniert ist hier die 10-Liter-Flasche eines Alpenkräuter-Magelikörs mit bemerkenswerter Aufschrift: „Dieser Likör ist aus den feinsten Ingredienzien und von ärztlichen Autoritäten als der Gesundheit zuträglich und die Verdauung befördernd bestens empfohlen.“

„Die Herstellung von Likören und Medizinalweinen aus Kräutern gehörte damals zu den Aufgaben eines Apothekers“, erklärt Sartorius, der ein Faible

für edle Tropfen hat. Das 150 Meter entfernte Schwäbische Schnapsmuseum im Meiereihof 5+7, das ebenfalls unter seiner Regie entstand, besitzt die größte alkoholgeschichtliche Sammlung Deutschlands (*geöffnet Mai bis September sonntags 14 bis 17 Uhr; für Gruppen ganzjährig n. V., behindertengerecht*) und bietet auf Vorbestellung Schnaps- und Likörproben bei zünftiger Vesper an. Der Besuch beider Museen lohnt sich, zumal auch der Eintrittspreis sehr günstig ist.

Und noch etwas gibt es seit 2013 im Schnapsmuseum: eine 120 Quadratmeter umfassende Ausstellung zum Thema Nachgeburtsbestattungen, die Wissenswertes zu den magischen Bräuchen rund um Liebe und Geburt vermittelt. Wieder war es Sartorius, der 1984 im Keller eines alten Bauernhauses in Bönnigheim vergrabene Töpfe entdeckte und sie mit dem Brauch der Nachgeburtsbestattung in Verbindung brachte.

Mit diesem Ritual glaubte man, das Gedeihen des Kindes günstig beeinflussen zu können. Mit 300 Töpfen besitzt er die umfangreichste Sammlung Deutschlands. In ganz Europa wurde dieses Thema bisher museal noch nie aufgearbeitet. Darauf darf man anstoßen: mit einem Schnäpschen am Ausgang, das Kurt Sartorius auf Wunsch ausgibt. Zum Wohle!

► Tipp

Zwei Museen sind zu Fuß in kaum 5 Minuten erreichbar: Das Museum Sophie La Roche informiert über die erste Frau in Deutschland, die einen Roman schrieb und eine Frauenzeitschrift herausbrachte (sie war die Großmutter Bettina von Arnims und Clemens Brentanos). Das Museum Charlotte Zander beherbergt die weltweit größte Sammlung naiver Kunst. In der evangelischen Cyriakuskirche ist außerdem das Gemälde der aus Bönnigheim stammenden Barbara Stratzmann (ca. 1448–1503) zu sehen, die als Mutter von angeblich 53 Kindern in die Geschichte einging.